

## Dünnes Eis? Ach was!

### Vier Thesen in Verteidigung des Puritanismus

Andrea Roedig

Das Jahr 2018 war das Jahr des „Puritanismus“. Eine kursorische Recherche in der Datenbank Genios für deutschsprachige Printmedien ergibt, dass der eigentlich unmoderne Begriff mit 474 Zitationen fast doppelt so häufig vorkam wie 2017. Dass das Adjektiv „puritanisch“ 2017 etwas höher rangierte, lag an einem Massaker an Gläubigen in einer Moschee in Rawda (Ägypten), ausgeführt im Namen des „puritanisch-salafistischen“ Islam, über das alle Zeitungen berichteten. Der 2018er Peak bei „Puritanismus“ aber geht auf das Konto Catherine Deneuve, die zu Beginn des Jahres prominent den offenen Brief einiger Französisinnen gegen #Metoo unterzeichnet hatte. „Genau das ist das Wesen des Puritanismus: Im Namen eines vermeintlichen Allgemeinwohls Argumente für den Schutz der Frauen [...] suchen, nur um sie besser anketten zu können [...] Wie in den guten alten Tagen der Hexerei“, hieß es in dem Text, mit dem die Damen ihrer Besorgnis um die Freiheit des heterosexuellen Flirts Ausdruck gaben.

Obwohl Deneuve sich später für den Brief entschuldigte, sprangen andere KollegInnen und zahlreiche Medien auf jenen Zug auf, der schon lange vor 2018 seinen Bahnhof verlassen hatte: „Die Puritaner sind unter uns“ (*Welt*, 5.2.2018) titelten also die Zeitungen, „Haneke kritisiert ‚Hexenjagd‘“ (afp, 10.2.2018), „Von Trotta warnt vor Puritanismus“ (*Münchener Abendzeitung*, 28.6.), „Die neuen Puritaner“ (*Tages-Anzeiger*, 16.8.2018), „Leben wir schon wieder im 19. Jahrhundert?“ (*taz*, 28.9. 2018), „Ingrid Caven fürchtet, dass ein neuer Puritanismus droht“ (*Spiegel online* 15.11.2018) und so weiter und so fort. Andere, viel seltenere Verwendungsweisen des Wortes waren überdies „puritanisches Design“ oder der „Abgas-Puritanismus unserer Zeit“ (*Auto-Bild*, 2.3.2018).

Es wäre vermessen zu behaupten, eine zufällige Genios-Abfrage belege einen Trend zur Rede über neuen Puritanismus.<sup>1</sup> Aber man stößt doch in den letzten Jahren auffällig oft auf die Bezeichnung „puritanisch“ bzw. „Puritanismus“, vor

---

<sup>1</sup> Wenn man dem Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS) vertraut, hat der Begriff Puritanismus seinen Zenit längst überschritten. Er liegt für die deutschsprachige Verwendung eigentümlicherweise zwischen 1880 und 1980 liegt; siehe historische Verlaufskurve der Verwendungshäufigkeit der Begriffe puritanisch/Puritanismus auf <https://www.dwds.de/r/plot?view=1&corpus=public&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=10&prune=0&window=3&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1600%3A2017&q1=Puritanismus> zuletzt abgerufen am 7.3.2019.

allem im Kontext der Auseinandersetzungen um Political Correctness (PC). Dort ist gerne vom „Terror der Tugend“ die Rede oder vom „Kulturpuritanismus“, von „Calvinistischem Chor“ oder dem „alten Gift Calvins“. Soweit ich sehe, gibt es im westeuropäischen Kulturkreis keine positive Bedeutung von „puritanisch“, weshalb sich dieses Wort – eng verschleißt mit den Assoziationen „lustfeindlich“, „rigide“, „humorlos“, „verklemmt“ – perfekt für Polemik eignet, was die Anti-PC-Fraktion ausgiebig nutzt.

In dieser polemischen Verwendung steckt aber auch etwas Diagnostisches. Vergleicht man unsere heutige mit der Welt der 1970er Jahre, scheint ja tatsächlich nicht nur im Hinblick aufs Sexuelle vieles geregelter, sauberer und gefühlt „puritanischer“ zu werden: Wir tragen sogar den Hundekot fein säuberlich in Tütchen fort – eine Absurdität eigentlich –, und dass neben schriftlichen Warnhinweisen auf Zigarettenpackungen auch Bilder mit Krebsgeschwüren zu sehen sind, mag manchem Tabakfreund wie der perverse Gipfel eines puritanischen Bilderstroms erscheinen.

Puritanisch sein möchte niemand. Aber was fürchten wir so daran? Im Folgenden werde ich versuchen, die gängige negative Intuition gegen den Strich zu bürsten, ohne jedoch den diagnostischen Aspekt außer Acht zu lassen. Es ist klar: „Puritanismus“ nervt. Vielleicht lässt sich ihm aber doch etwas abgewinnen? Das klingt nach glattem Eis. Versuchen wir es trotzdem und auf dem Weg werden wir neuzeitliche Puritaner treffen, die Sex nicht schlecht finden; moderne Anti-PCler, die vielleicht Recht haben, aber nicht so, wie sie glauben; coole Jungs in der Raucherecke; ausschweifend-asketische Rebellen und einen historischen Gegensatz von feudal und bürgerlich, der vermutlich immer noch gegenwärtige Debatten strukturiert.

### **A hotter sort of Protestants**

„Puritanisch“ war immer schon ein Schimpfwort. Als „Puritaner“ wurden ursprünglich jene radikalen, calvinistisch inspirierten Bewegungen in England unter Heinrich VIII. und Elisabeth I. bezeichnet, die sich die vom Papst abgespaltene anglikanische Kirche strenger protestantisch wünschten. Als „*a hotter sort of Protestants*“ und glühende Anti-Katholiken wollten sie die Liturgie verändern, Bilder aus den Kirchen verbannen, den Priesterornat abschaffen. Politisch standen sie eher auf der Seite des Parlaments als auf der des Königs, und der englische Bürgerkrieg ab 1642, der schließlich mit der Enthauptung König Karls I. endete und den Lord Protector Oliver Cromwell an die Macht brachte,

wird folglich auch als „Puritanische Revolution“ bezeichnet.<sup>2</sup>

Das Religiöse war politisch und das Politische religiös und auch von Fragen der Lebensführung nicht zu trennen. Die Puritaner, die sich selbst „*the godly*“, also die Frommen, nannten, strebten eine religiöse Erneuerung und durchgreifende Spiritualisierung des Alltagslebens an. Im Lauf der Zeit übernahmen sie den für sie erfundenen Schimpfnamen „Puritaner“ als Eigenbezeichnung. Etliche unter ihnen waren Millenaristen, sie glaubten an ein tausendjähriges Reich, das auf Erden zu errichten sei, und in dem der Messias wiederkehrt.

Spott und Häme gegenüber dem strengen Protestantismus sind im 17. Jahrhundert nur vor dem Hintergrund von Glaubensauseinandersetzungen zu verstehen. Sie waren religionspolitisch motiviert, aber zum Teil auch lebensweltlich. Weniger aus asketischen denn aus spirituellen Gründen wandten sich die Puritaner gegen Tanz, Glücksspiel und die körperliche Betätigung am heiligen Sabbath, gegen Alkohol- und Tabakgenuss und das Theater, das sie mitunter auch als „*chapel of satan*“ bezeichneten; tatsächlich waren unter Oliver Cromwell auch für kurze Zeit die Theater in London geschlossen.

Kein Wunder also, dass sich die Polemik gegen die Puritaner bevorzugt der angefeindeten Bühnenbretter bediente. In Ben Johnsons Stück *Bartholomäusmarkt* von 1614, der bekanntesten zeitgenössische Theaterparodie auf die Puritaner, treten eine *Dame Purecraft*, Frau „Reinekunst“ auf – und ein *Zeal of the Land Busy*, übersetzt etwa „Herr Eifer vom Heiligen Land“. Er ist ein Paradebeispiel der Scheinheiligkeit, wettet gegen die fleischlichen Genüsse, liebt aber das Schweinefleisch, will das Puppentheater zerstören, wird später jedoch bekehrt zum glühenden Theateranhänger.

Subtiler als bei Ben Johnson sind die Anspielungen auf Puritaner in William Shakespeares Stücken, etwa in *Hamlet*, *Maß für Maß* oder *Othello*. Shakespeare gehe es weniger um die Parodie als um die Psychologie des Puritanismus, meint der Literaturwissenschaftler Alessandro Serpieri. Der Jago im *Othello* etwa sei „ein obszöner, sexuell phobischer Charakter, ein psychologisches Oxymoron, das offen die projektive, manichäische Natur des puritanischen Geistes widerspiegelt.“<sup>3</sup>

Sexuelle Phobie, psychische Widersprüchlichkeit, Projektion und ein

---

<sup>2</sup> Die Hochzeit der englischen Puritaner könnte man von 1540 bis 1660 ansetzen. Mehr Einfluss auf die gesamte Kultur hatten dann jene Separatisten, die ab 1620 als selbsternannte Heilige, als Pilgerväter in die Neue Welt emigrierten und an der Westküste Amerikas New England als ein „Neues Jerusalem“ errichteten. Ich gehe im Folgenden nicht speziell auf die amerikanische puritanische Tradition ein.

<sup>3</sup> „Iago is an obscene, sexually phobic character representing a psychological oxymoron, which openly reflects the projective, Manichaeian nature of the puritan mind“, Alessandro Serpieri, *Abuse and Use of the Theatre, Shakespeare and the Puritans*, in: Paola Puglatti u. Alessandro Serpieri, *English Renaissance Scenes*, Oxford 2008, S. X–Y, hier S. 56.

zweigeteiltes Weltbild – wir werden diese Diagnose später wiederfinden. Fraglich ist aber, ob sie wirklich das trifft, was schon Shakespeare im Sinn hatte. Man könne den Puritanern einiges vorwerfen, ihren Kontrollwahn, ihre Rigidität, nicht jedoch sexuelle Verklemmtheit, meint der Kulturanthropologe Michael Hochgeschwender. Was Sex in der Ehe anging, seien die Puritaner aufgeschlossener gewesen als die Katholiken oder auch die Lutheraner, sie hätten recht deftige Ehemaneuale verfasst und fortschrittliche Ideen über den weiblichen Orgasmus vertreten. Dass Puritanismus heute mit sexueller Verklemmtheit assoziiert wird, hält Hochgeschwender für eine Erfindung späterer Zeiten: „Vieles von dem, was heute als puritanisch firmiert, ist ein Produkt der Obsessionen von Aufklärern und bürgerlichen Viktorianern des 19. Jahrhunderts [...]. Um es in ein Schlagwort zu fassen: Die Puritaner waren nicht puritanisch und die Aufklärer nicht aufgeklärt.“<sup>4</sup>

Auch die deutschen Pietisten gaben – ein Jahrhundert nach den Puritanern – eine gute Zielscheibe des Spotts ab: 1736 verfasste die damals 23-jährige Luise Adelgunde Victorie Gottsched eine Komödie mit dem Titel *Die Pietisterey im Fischbeinrocke*. In diesem Stück, das zunächst anonym erschien, und an dem zugegebenermaßen das Beste der Titel ist, geht eine geistlich ambitionierte „Frau Glaubeleichtin“ dem „Magister Scheinfromm“ auf den Leim und verliert fast ihr ganzes Vermögen, würde nicht „Herr Wackermann“ rechtzeitig einspringen. Sein Lamento auf die Dummheit mancher Pietisten beschließt das Stück: „Der Betrug, die Gleißnerey, die Lust zur Sectirerey, die Bosheit [...] ist [...] so sichtbar, daß man mit fleiß muß blind seyn wollen; wenn man es nicht siehet. Wie viel elende Schmieralien, wie viel Heuchler, wie viel verborgene Bösewichter, wie viel liederliche Kerl [...] wie viel leichtfertige [...] Weiber giebt es nicht unter ihnen.“<sup>5</sup>

Will man es auf einen Nenner bringen, so scheinen sich die historischen Vorwürfe gegen den Puritanismus im Kern immer um Heuchelei zu drehen. Diese Kritik allerdings ist so alt wie die Welt und nicht besonders spezifisch, mit Vorliebe wurde und wird Doppelmoral ja auch dem katholischen Klerus unter die Nase gerieben. Und dann gibt es da noch dieses schillernde Wort: *Zeal, Eifer* – es beschreibt den emotionalen Grund, das Feuer, das die Puritaner und ihre Gegner offenbar in gleichem Maße beseelt.

---

<sup>4</sup> Michael Hochgeschwender, *Amerikanische Religion. Evangelismus, Pfingstertum und Fundamentalismus*, Frankfurt a. M. 2007, S. 41. Informationen basieren auch auf einem Gespräch und Interview mit Hochgeschwender; siehe „Die Puritaner waren nicht verklemt“, *Tagesspiegel*, 11.12.2018. – siehe auch gegen die Konnotation puritanisch = prude Barbara Vinken, Was bedeutet die Freiheit der Liebe?, in: *WOZ Die Wochenzeitung*, 18.1.2018; allerdings wirft Vinken dem Puritanismus Kontrollzwang und Genussfeindlichkeit, eine „tiefe Liebes- und Erosverachtung“ vor.

<sup>5</sup> Luise Adelgunde Victorie Gottsched, *Die Pietisterey im Fischbeinrocke*, Stuttgart 1996, S. 139f.

## Narzisstische Neidhammel?

Was heute unter dem Label „Puritanismus“ firmiert, hat mit dem historischen Puritanismus nicht viel zu tun, ist eher ein semantisches Konstrukt, unklar vermischt auch mit Phantasien über das 19. Jahrhundert (Puritanismus und Viktorianismus scheinen da manchmal durcheinander zu geraten) und befördert durch zahlreiche literarische und filmische Bearbeitungen des Stoffs. Nathaniel Hawthornes Romanklassiker *The Scarlet Letter* von 1850 gehört dazu, genauso wie Stefan Zweigs *Castellio gegen Calvin*, Arthur Millers *Hexenjagd*, aber auch Filme wie Michael Hanekes *Das weiße Band* oder Ingmar Bergmanns *Fanny und Alexander*, die jeweils einen brutal sadistischen Protestantismus ins Bild setzen.

Zur Literarisierung beigetragen hat auch Max Weber mit seiner immer wieder aufregend zu lesenden Studie *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Das puritanische Ethos hole die ursprünglich klösterlich-weltflüchtige Askese ins Alltagsleben hinein: „Mit voller Gewalt wendet sich die Askese [...] vor allem gegen eins: das unbefangene Genießen des Daseins und dessen, was es an Freuden zu bieten hat.“<sup>6</sup> Diese „innerweltliche Askese“ trägt laut Weber zu einer für die Entwicklung des Kapitalismus wesentlichen Disziplinierung und Rationalisierung der Lebenswelt bei, in deren Folge Arbeit zum Selbstzweck werde. Am Ende stünden jene „stahlharten puritanischen Kaufleute“, die als „selbstgewisse Heilige“ Erfolg und Reichtum nicht genießen, sondern anhäufen und als Zeichen ihres Gnadenstandes betrachten.<sup>7</sup>

Auch wenn Max Webers Thesen mittlerweile umstritten sind, behalten sie ihre Plausibilität und befestigen das Bild einer protestantischen Strenge, also jenes semantische Konstrukt „Puritanismus“, auf das heute die Gegner der Political Correctness zugreifen – wobei sie es um den Aspekt der „Prüderie“ bereichern, der bei Weber meines Wissens nicht vorkommt.

Man wundert sich, wie lang die Debatte um Political Correctness schon andauert. Sie ist ein Import aus den USA: Die so genannten *Cultural Wars* der 1990er Jahre<sup>8</sup> lieferten auch europäischen AutorInnen Munition für derbe Attacken gegen das angebliche Gutmenschentum, wobei hierzulande das Adjektiv

---

<sup>6</sup> Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, München 2004, S. 190 (183).

<sup>7</sup> Ebd., S. 150f. (105).

<sup>8</sup> In seiner Studie *Multikulturalismus und Political Correctness in den USA* (Wiesbaden 2005) erinnert Matthias Hildebrand daran, dass „PC“ ursprünglich eine Bezeichnung der Linken war, um selbstironisch eine zu strenge Linientreue im eigenen Lager zu markieren. Schnell wurde der Begriff dann von neokonservativer Seite vereinnahmt, die ihn zu einem polemischen Werkzeug gegen den multikulturellen Anspruch linker Bürgerrechtsbewegungen und ihre Forderungen nach Minderheitenrechten machte.

„puritanisch“ oft synonym mit „amerikanisch“ verwendet wird, um jene eigenartig religiös verbrämte und verklemmte Kultur zu benennen, die aus europäischer Perspektive wenig nachvollziehbar ist.<sup>9</sup>

Was wird nun heute gegen „Puritanismus“ vorgebracht, wie lauten die Argumente, wenn wir „Puritanismus“ nicht als – wenn man so will – „Argument an sich“ hinnehmen wollen? Vieles dreht sich dabei um die Schlagworte Verbot, Rigidität und Spaßverderberei. Neben der oft diffamierenden und grobschlächtigen Anti-PC-Polemik von rechts äußern sich, bisweilen etwas interessanter in der Argumentation, auch Autoren aus dem politisch linken Spektrum wie etwa Matthias Dusini und Thomas Edlinger mit ihrem Buch *Glanz und Elend der Political Correctness* (2012) oder Robert Pfaller in seinen Bestsellern *Wofür es sich zu leben lohnt* (2011) und *Erwachsensprache* (2017).

Diese Autoren sehen die „politisch korrekte Sprache“ und ihre Anliegen als von Narzissmus, Lustfeindlichkeit und einer gewissen Hochnäsigkeit gesteuert. Dusini und Edlinger seufzen: „Wer spricht noch [...] über Transgression, Erotik oder Rausch? Der größte Spaß scheint gegenwärtig der Masochismus der Rauchverbote und Körperdressuren zu sein. Narziss, so behaupten wir, hat sich als verborgener [...] Gott eines politisch korrekten Lebensstils inthronisiert – und als dessen Dämon.“<sup>10</sup> Robert Pfaller findet, seit den 1990er Jahren habe „das Asketische Konjunktur. Vieles, was vorher ein hohes Ansehen genossen hat und als lustvoll anerkannt war, gilt jetzt als prollig.“<sup>11</sup>

Auch Pfallers Argumentation fußt auf der Narzissmus-These<sup>12</sup>, die er – hier kehrt das Konstrukt des Puritanismus wieder – mit dem Vorwurf der Genussfeindlichkeit verbindet: Die auf Sicherheit bedachten fürsorglichen Regelungen, Triggerwarnungen, Gesundheitshinweise infantilisierten uns und schnitten mit allem, was uns gefährlich und unangenehm werden könnte, auch den

---

<sup>9</sup> Folglich spricht Robert Pfaller von einer „zeitgenössischen hegemonialen Sexualfeindlichkeit“, die in einem „für die USA typische[n] Kulturpuritanismus“ gründe, und vom „Radikalfeminismus“ als „gegenderte[r] Variante dieses Puritanismus“ (Robert Pfaller, *Erwachsensprache*, Frankfurt a. M. 2017, S. 57f.). Ich gehe davon aus, dass in der US-amerikanischen Debatte das Wort „puritanisch“ komplett anders verwendet wurde und wird als in der europäischen, auf die ich mich vorwiegend beziehe. Interessant wäre zu untersuchen, inwieweit durch das „puritanisch“ die hiesige Debatte auch einen Touch Antiamerikanismus mit aufnimmt.

<sup>10</sup> Matthias Dusini u. Thomas Edlinger, *Glanz und Elend der Political Correctness*, Frankfurt a. M. 2012, S. 163.

<sup>11</sup> Robert Pfaller, *Kurze Sätze über ein gutes Leben*, Frankfurt a. M. 2015, S. 39.

<sup>12</sup> Das Argument geht so: Im Nachgang der 68er und ihrer Bestrebungen nach Selbstverwirklichung sei eine politische Kultur entstanden, die das Private nicht mehr vom Öffentlichen trenne und eher das Individuum mit seinen subjektiven Empfindlichkeiten politisiere – etwa als Identitätspolitik – statt den eigentlich wichtigen Strukturfragen nachzugehen. Pfaller hält die gegenwärtigen ethischen Debatten für eine Ideologie bestimmter „Eliten der Empfindlichkeit“, die – „großes Pathos aufbringen für kleinstes Pipifax“ (Robert Pfaller, *Erwachsensprache*, S. 48).

Genuss ab. Genuss ist für Pfaller eine soziale und politische Haltung, die bedroht wird durch narzisstische Empfindlichkeit und das, was ihr zugrunde liegt: nämlich Neid. Wobei der lustfeindliche Neid – das ist der Clou – ein Neid auf etwas sei, das man selbst nicht will. In Bezug auf sein Lieblingsthema Rauchverbote schreibt Pfaller: „Eine beträchtliche Zahl der Verbotsbefürworter [scheint] in erster Linie vom Neid auf das Glück des Anderen, verbunden mit dem Hass auf das Neidobjekt [befallen] zu sein.“<sup>13</sup>

Die psychologisierende Deutung, dass die Politisch Korrekten im Grunde narzisstisch-empfindsame Neidhammel seien, geht zurück auf Friedrich Nietzsche, aus dessen Repertoire sich Pfaller sattsam bedient. Weil er sich nicht holen kann, was er will, ist Nietzsches bekanntes Argument in der *Genealogie der Moral*, erfindet der Schwache eine Institution: das christlich schlechte Gewissen, mit dem er alles vergiftet, verpestet und verbietet, was Spaß macht. Am Grunde der Moral liege versteckter Hass. Hier ist es wieder, das alte Argument der Scheinheiligkeit. Und natürlich bekommt in dem fulminanten Rundumschlag gegen das Christentum, den Nietzsche zugleich noch antisemitisch grundiert, auch der Puritanismus sein Fett weg: „Sofort triumphierte wieder Judäa, dank jener gründlich pöbelhaften (deutschen und englischen) Ressentiment-Bewegung, welche man die Reformation nennt.“<sup>14</sup>

Die historischen Vorwürfe gegen den Puritanismus und die neuen Einwände gegen Political Correctness sind nicht identisch, aber sie überschneiden sich in wesentlichen Punkten. Galt der Puritaner früher seinen Gegnern als scheinheilig, rigide, freudlos und dumm, gelten die Politisch Korrekten heute als empfindlich, selbstgerecht, genussfeindlich und dogmatisch. Gleich geblieben scheint vor allem der Vorwurf des dogmatischen Eifers, aus dem auch eine gewisse Dummheit und Begrenztheit resultiert, die allerlei Spott rechtfertigt. Neu-deutsch ausgedrückt waren Puritaner und sind die Politisch Korrekten vor allem eins: uncool und spießig.

### **Vier Thesen und ein Plädoyer**

Hoch unbefriedigend an der Debatte um Political Correctness, in deren Ausläufern wir uns offenbar immer noch befinden, ist, dass sie auch alle Folgedebatten auf falsche Weise polarisiert. Wie zwei starke Magneten saugt die Entgegensetzung – PC/Anti-PC – jede Äußerung auf eine der Seiten, als gäbe es derzeit

---

<sup>13</sup> Robert Pfaller, Wofür es sich zu leben lohnt, Frankfurt a. M., 2011, S. 106f.

<sup>14</sup> Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, in: Karl Schlechta (Hg.), Nietzsche, Werke III, München 1969, S. 796.

keine Sprache für abwägende, offene Positionen.<sup>15</sup>

Gemeinhin neigt die Linke dazu, Anti-PC-Argumente rundweg als unsinnige Polemik zurückzuweisen. In der Kritik an der eigenen Attitüde aber gleich den camouflierten Rechtspopulismus zu vermuten, ist, wie ich glaube, eine falsche und auch gefährliche Strategie. Denn die Vorwürfe sind ja nicht ganz aus der Luft gegriffen, es gibt an der Haltung, die wir als „puritanisch“ oder „politisch korrekt“ empfinden, tatsächlich etwas, das sehr auf die Nerven geht.

Es ginge also darum, genauer hinzuschauen, sich die Wendung „politisch korrekt“ wieder als Terminus einer linken Selbstkritik anzueignen, sie gegebenenfalls aber auch, wie den sogenannten „Puritanismus“, in einigen Aspekten offensiv positiv zu besetzen. Für den Puritanismus lässt sich ja durchaus auch eine Lanze brechen; nicht alles ist falsch am puritanischen Geist, und es steckt, wenn man genau hinschaut, ein erheblich kritisches, ja anarchisches Potenzial in ihm. Was also stört und was ließe sich retten? Dazu vier Thesen:

### **These 1: Der eigentliche Stachel am Puritanismus ist sein Sektierertum**

Puritaner und auch Pietisten grenzten sich stark ab gegenüber der Orthodoxie der Kirchen, sie schlossen sich oft zu kleinen, dezentral organisierten Gemeinschaften – etwa als Herrnhuter „Banden“ – in Gebetskreisen und Lesezirkeln zusammen, mit verbindlichen Regeln und Techniken der Gewissenserforschung und Introspektion. Man heiratete untereinander.

Solche Abgrenzung ruft bei der Gegenseite immer Misstrauen hervor und reizt dazu, die verrückten Außenseiter zu ridiculisieren. Denn ja, natürlich, Seklusion befördert oft Wahnsinn, Rückständigkeit und inzestuösen Gruppenzwang – sie hat aber gegebenenfalls auch eine potenziell fortschrittliche gesellschaftliche Sprengkraft.<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> Vieles an der Polarisierung ist rechter Polemik geschuldet, eine Mitschuld trifft aber auch die Linke. „Offensichtlich konnte der konservative Propagandafeldzug nur erfolgreich sein, weil der Öffentlichkeit zumindest die exzessiven Tendenzen des Multikulturalismus und seine Neigung zu Dogmatismus und Intoleranz aus eigener Erfahrung bekannt waren. Die Berichte der Presse klangen deshalb plausibel, weil sie durch eigene Erfahrung bestätigt wurden“, schreibt Matthias Hildebrand in Bezug auf ältere US-amerikanischen Debatten (Hildebrand, Multikulturalismus, S. 86).

<sup>16</sup> Im Puritanismus und Pietismus steckt mehr Feuer als das Vorurteil der dummen Biederkeit vermuten ließe, und am interessantesten sind diese Bewegungen (aus der Distanz betrachtet) vielleicht dort, wo sie sich, extrem radikalisiert, gleichsam in ihr Gegenteil verkehren. Die spirituellen Verzückungen eines Grafen Zinzenndorf erinnern in ihrer Blut- und Wundenmystik mitunter sehr katholisch. Ein krasses aber gutes Beispiel, um den Eindruck puritanischer Prüderie Lügen zu strafen, ist auch die „Buttlarsche Kommune“ oder „Buttlarsche Rotte“, die sich um 1700 im Hessischen Allendorf ansiedelte. Diese radikalpietistische Gemeinschaft von siebzig Personen lebte in kommunistischer Gütergemeinschaft, verehrte ihre Führerin Eva von Buttlar als „himmlische Sophia“. „Alles Geistige ins Leibliche ziehend [...] wurde nach der Einführung des urchristlichen Liebeskusses der geschlechtliche Umgang unter den Mitgliedern der Gemeinschaft zur Glaubenspraxis erklärt. [...] In der geschlechtlichen Vereinigung erlebte man die Wiederherstellung des androgynen Schöpfungszustandes“, schreibt der Pietismusforscher Johannes Wallmann über diese Kommune (Johannes Wallmann, Der Pietismus, Göttingen



Es ist leicht, sich über diejenigen lustig zu machen, die es ernst mit etwas meinen. Puritaner waren beseelt von ihrer Überzeugung, so wie es heute die angeblichen „Gutmenschen“ sind, oder jene radikalökologisch Bewegten, die tatsächlich den Lebensstandard einschränken wollen zugunsten der folgenden Generationen. Ihr Ernst mag lächerlich erscheinen, naiv, wunderlich, unmodern, genussfeindlich und bieder. Aber spricht er nicht wahr und ist er nicht auch – je nach gesellschaftlicher Lage – ein Stück weit Avantgarde?

### **These 2: Nicht das Verbot regt auf, sondern seine Vernünftigkeit**

Dass der Puritanismus oder auch der deutsche Pietismus manchen Zeitgenossen so sehr ärgerte, lag – so vermutet die Historikerin Ulrike Gleixner – an seinem elitären Habitus: „Eine Haltung, die ausdrückt: Ihr macht es falsch und wir machen es richtig, nur *wir* sind moralisch gut, ist ein immenser Vorwurf. Im Grunde genommen ist es eine Unverfrorenheit, ein Sich-Erheben über die anderen.“<sup>17</sup>

Es geht in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um eine „puritanische Verbotskultur“ nicht wirklich ums Verbot, sondern eher um diese Besserwisseri, vielleicht auch um das Sich-Einmischen in eine Lebensführung, die von der Gegenseite als „privat“ empfunden wird, denn Puritanismus ist ja totalitär in der Hinsicht, dass er aufs ganze Leben geht.<sup>18</sup>

Interessanterweise haben diejenigen, die sich in populistischer Manier als Opfer von Zensur und Verbot gerieren, oft gar nichts gegen *Law and Order* einzuwenden. Ein Gesetz, erlassen vom Präsidenten oder König, gilt ihnen nicht als besonders spießig. Warum wirken die als „Empfindlichkeit“ verhöhten puritanischen Gebote dagegen so bieder? Weil sie sich nicht auf blanke Gewalt stützen, sondern eine religiöse, moralische oder lebenspraktische Begründung anführen: Es ist gottgefälliger, zu beten und zu arbeiten, statt eitlem Zeitvertreib nachzugehen. Es schadet der Gesundheit und macht dich dumm, deshalb solltest du in Maßen trinken und besser gar nicht rauchen. Weil es unfair ist und dem Sinn für Gerechtigkeit widerspricht, darfst du Behinderte nicht diskriminieren, Frauen nicht sexistisch ansprechen, Vertreter anderer Ethnien nicht herabsetzen.

---

1990/2005, S. 175). Natürlich hielt sie sich nicht lange; ihre Mitglieder wurden verklagt, vertrieben und zerstreut. Die übrig Gebliebenen traten gemeinschaftlich zum Katholizismus über.

<sup>17</sup> Gespräch mit Ulrike Gleixner am 13.7.2018; s.a. Ulrike Gleixner, *Pietismus und Bürgertum*, Göttingen 2005.

<sup>18</sup> Bei Licht besehen verbietet die angebliche Verbotskultur derzeit nicht mehr als andere Zeiten – sie verbietet nur anderes. Letztlich sind viele der inkriminierten Regelungen – Umweltauflagen, Gesundheitsschutz, Diskriminierungsverbote – Reaktionen auf die Auswirkungen einer globalen Konsumkultur. Wir sind vorsichtiger, sauberer, aber auch wesentlich freier geworden in den letzten 50 Jahren.

Psychoanalytisch gedeutet entspringt das puritanische Verbot nicht der autoritär-begründungslosen väterlichen Instanz des Über-Ich, sondern eher der des neurotisch-ängstlichen Ich. Genau das macht es fragil, angreifbar und angeblich „lustfeindlich“. In seiner gewissenhaften Vernünftigkeit hebt der Puritanismus den im Grunde autoritätshörigen und lustproduzierenden Mechanismus von Verbot und Übertretung aus.

Nicht das Verbot an sich, sondern dessen trockene Rationalität ruft Affekte des Trotzes hervor. Die Politisch Korrekten erinnern an die ungeliebten Streber der Schulzeit, jene Lehrerlieblinge, die brav und mit blitzblankem Hemdkragen alle Regeln befolgen, während doch die eigentliche Verbrüderung darin besteht, cool in der Raucherecke abzuhängen. Zugunsten der Politisch Korrekten muss man aber eingestehen, dass sie oft recht haben, obwohl sie Spießer sind.

### **These 3: Askese ist antiautoritär**

Manchmal erweckt die Debatte um Political Correctness den Eindruck, als konkurrierten hier untergründig zwei zu Mentalitäten geronnene Autoritätsmodelle miteinander, ein „feudales“, das klare Hierarchien kennt, und ein egalitär-„bürgerliches“, das Selbstverantwortung aber auch Selbstdisziplin verlangt. Die linken PC-Kritiker wie Pfaller, Dusini/Edlinger geben sich als Genuss-Rebellen, ihnen gilt Dekadenz, Libertinage als anarchisch, widerständig, unzählbar. Fraglich ist nur, ob dieser in die Jahre gekommene antibürgerliche Gestus heute noch den richtigen Gegner trifft, ob Genuss sich wirklich gegen die Herrschenden richtet.

Im Jahr 1618 erlaubte der englische König Jakob I. im *Book of Sports* sonntägliche Sportveranstaltungen explizit, gegen den Willen der Puritaner. Der König hatte guten Grund, die karg-fromme Lebensführung als Bedrohung wahrzunehmen und sein Volk bei Laune zu halten, vermutet Max Weber in der *Protestantischen Ethik*, denn Askese sei „in ihrer genuinen Gestalt stets ‚autoritätsfeindlich‘“<sup>19</sup>.

Das ist ein interessanter Satz, und es folgt in dem Zusammenhang ein weiterer, der sich durchaus bis in die Gegenwart verlängern ließe. „Die monarchisch feudale Gesellschaft schützte die ‚Vergnügungswilligen‘ gegen die entstehende bürgerliche Moral und das autoritätsfeindliche asketische Konventikel ebenso, wie [...] die kapitalistische Gesellschaft die ‚Arbeitswilligen‘ gegen [...] den autoritätsfeindlichen Gewerkverein zu schützen pflegt“, schreibt Weber.<sup>20</sup>

Heute schützt die Konsumgesellschaft die Genusswilligen gegen den

---

<sup>19</sup> Max Weber, *Protestantische Ethik*, S. 245

<sup>20</sup> Ebd., S. 190

autoritätsfeindlichen Verzicht, möchte man hinzufügen. Robert Pfaller hat Recht, wenn er um die Genussfähigkeit fürchtet. Er hat Recht, aber nicht vollständig und nicht in der Weise, wie er glaubt. Natürlich hat der neoliberale Selbstoptimierungszwang Gesundheit an die Stelle der Gottgefälligkeit gesetzt; wir disziplinieren, regeln und vermessen alles – aber der Grund für diese Regeln heute ist kein Puritanismus, sondern die Angst vor Verlust.

Askese ist heute der eigentliche Affront; es ist ein Wort, das nachgerade Panik auslöst. Der historische Antipuritanismus empörte sich eher über den Eifer und die Scheinheiligkeit der Frommen, weniger über deren angebliche Genussfeindlichkeit. Heute ist das anders. Die Politisch Korrekten, so ist die Befürchtung, predigen nicht nur Wasser, sondern trinken es auch. In einer Gesellschaft, die wahnsinnige Angst hat, man könnte ihr etwas wegnehmen, wird Genuss genauso zur Ideologie wie früher der Verzicht.

#### **These 4: Nicht der Fanatismus an sich ist schlimm, sondern seine Kleinlichkeit.**

„In Kürze gesagt, Mylord, ist die melancholische Art, mit der Religion umzugehen, diejenige, die sie unheilvoll macht.“ Das schreibt Anthony Ashley-Cooper, 3. Earl of Shaftesbury 1707 in seinem *Brief über den Enthusiasmus*.<sup>21</sup> Zuvor schon, 1701, hatte Shaftesbury in der Schrift *Die eingeweihten Damen* einen Bekehrungsversuch durch eine Quäkerfrau geschildert, der dem Freigeist Shaftesbury natürlich nichts anhaben konnte. Der Enthusiasmus – also jener Eifer (*zeal*), dem wir jetzt schon oft begegnet sind – ist für ihn „der größte Brandstifter der Welt“ und eine Folge von Melancholie, also schlechter Laune. Es ist aber nicht der Eifer an sich, den Shaftesbury für gefährlich hält – er selbst verteidigt sogar einen „göttlichen Enthusiasmus“ – brandgefährlich ist nur seine melancholische, dunkle Schlagseite.

Am semantischen Konstrukt des Puritanismus – und von nichts anderem kann hier die Rede sein – lässt sich einiges retten: sein Ernst, seine Strenge, seine Prinzipientreue und Starrköpfigkeit, sein Asketismus und vielleicht sogar seine Rechthaberei und sein Sektierertum. Nichts spricht dagegen, mit Eifer und voller Wucht, hundertprozentig überzeugt für Ziele einzutreten, die die Welt besser und – wenn man es so formulieren will – Gott gefälliger machen.

Nicht am Eifer retten lässt sich aber *bad humour*, eine fehlende Großmut. Es ist nicht unbedingt das Was, das am angeblichen Puritanismus oder der Political

---

<sup>21</sup> Anthony Ashley-Cooper, Earl of Shaftesbury, A letter concerning Enthusiasm/Ein Brief über den Enthusiasmus, in: G. Hemmerich u. W. Benda (Hg.), Standard-Edition, Sämtliche Werke englisch/deutsch Bd. I, 1, Ästhetik, Stuttgart 1987, S. 347.

Correctness stört – sondern das Wie: Der im schlechten Sinne „puritanische“ Geist zeichnet sich aus durch einen falschen Umgang mit Ambivalenz. Er ist jener Negativismus, den Nietzsche in der christlichen „Skavenmoral“ witterte, die strenge Unerbittlichkeit eines pessimistischen Weltbildes.

Diese – zu Deutsch gesagt – Korinthenkackerei ist kein Alleinstellungsmerkmal des Protestantismus, sondern auch bei Katholiken, Muslimen, bei politisch Rechten wie Linken zu finden. Sie ist jener Geiz, jene Kleinlichkeit und Enge, die vergisst, dass nichts im Leben ohne ein Gegenteil existiert und keine Linie exakt scharfe Ränder hat.<sup>22</sup>

„Gute Laune ist nicht nur die beste Sicherheit gegen Enthusiasmus, sondern auch die beste Grundlage der Frömmigkeit und wahren Religion“, findet Shaftesbury.<sup>23</sup> In den derzeit bis zur Ermüdung polarisierten Debatten mag sein Rat helfen. Den „prüden“, „humorlosen“, „melancholischen“ Anteil gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklung dem Puritanismus in die Schuhe zu schieben, ist historisch und sachlich falsch. Gute Laune, *good humour* im Shaftesburyschen Sinn, bedeutet Überzeugtheit in der Sache, aber die Großzügigkeit und Offenheit, anders zu denken. Das beinhaltet auch, ein anderes Bild vom Puritanismus zu zeichnen. Wir könnten uns zur Abwechslung einmal einen gut gelaunten Puritanismus vorstellen. Dünnes Eis? Ach was.

*Teile dieses Textes sind im Rahmen eines Fellowships des „Center for Humanities and Social Change“ an der Humboldt Universität zu Berlin entstanden. Ich danke dem Center für die großzügige Unterstützung.*

---

<sup>22</sup> Siehe auch Armin Nassehi, der versucht, den Punkt zu finden, an dem ein „berechtigtes Anliegen in Bullshit“ umschlägt; Armin Nassehi, Political Correctness, Zwischen Orthofonie, Bullshit und sozialem Wandel, in: Armin Nassehi u. Peter Felixberger (Hg.), Kursbuch 191, September 2017, S. X–Y, hier S. 119.

<sup>23</sup> Shaftesbury, Brief über den Enthusiasmus, S. 335.